

## ZUM BEISPIEL ELISABETH WEBER

### DIE FRAUEN IN DEN ERSTEN JAHREN DER KARIBIK-MISSION

*Horst Ulbricht, Dresden*

Über die Rolle der Frauen in den ersten Jahren der Karibik-Mission zu schreiben, ist insofern ein schwieriges Unterfangen, als es spezielle Nachrichten dazu in den vorhandenen schriftlichen Nachlässen kaum gibt und ihr Beitrag zur Arbeit in der Mission erstaunlich selten beschrieben wird. Vielfach ist eine differenziertere Darstellung unmöglich. Hauptquelle der nachfolgenden Betrachtung ist deshalb die Missionsgeschichte von Oldendorp<sup>1</sup>, dessen großes Verdienst es ist, die weit verstreut befindlichen Quellen zusammengeführt und zu einem Ganzen gebracht zu haben, damit – wie er sich auf S. 345 sinngemäß äußert – der „nachdenkende Leser“ ein recht genaues Bild von der Situation bekommt.

1. Die Idee, eine Geschichte der Mission der Brüder im dänischen Westindien zu schreiben, bestand schon vor dem Druck einer grönländischen Historie von David Cranz. Die Erkenntnis, daß dadurch das Wirken der Brüder umfassender und im rechten Licht dargestellt werden könnte, beförderte 1766 den Beschluß, ein solches Werk zu schreiben. Dieser Auftrag erging im Februar des gleichen Jahres an Christian Georg Andreas Oldendorp, der diesen bereitwillig und „... mit Freuden aus der Hand des Heilandes annahm.“<sup>2</sup>

Oldendorp, 1721 in Großenlafferte, Stift Hildesheim, als Sohn eines Pfarrers geboren, studierte mit seinem 20. Lebensjahr in Jena und kam dort erstmals „... mit dem Kreis erweckter Studenten in Berührung, in dem vorher der junge Christian Rénatus von Zinzendorf gelebt hatte...“<sup>3</sup>, und wurde 1743 in Marienborn Mitglied der Brüdergemeine. Er war eines der ersten akademisch gebildeten Mitglieder der Brüderkirche. Dies ist von

---

1 Oldendorp, C.G.A.: „Historie der caribischen Inseln Sanct Thomas, Sanct Crux und Sanct Jan, insbesondere der dasigen Neger und der Evangelischen Brüder unter denselben“, Manuskript im Unitätsarchiv in Herrnhut (UA).

2 Lebenslauf von Christian Georg Andreas Oldendorp, UA R.22.35.28.a.S.8.

3 Burckhardt, Werner, „Christian Georg Andreas Oldendorp“ UA, R22.35.S.1.



Bedeutung, wenn man Umfang und den mit äußerster Akribie gestalteten Inhalt seines Werkes betrachtet.

Am 23. September des Jahres 1766 trat er die Reise nach Dänisch-Westindien an. Dort stellte er bald fest, daß die im Vorfeld der Reise gesammelten Informationen und Nachrichten teils mangelhaft und unsystematisch, teils sogar falsch waren, so daß er sich entschloß,

„... auch auf die Untersuchung und Beschreibung des Landes, der weißen und schwarzen Einwohner, der übrigen Kreaturen, und was sonst zu einer Historie gehört, soviel Zeit zu verwenden, als die Hauptsache ... zuließ ... [und] daß ohne dieses der eigentlichen Missionsgeschichte in manchen Theilen an rechter Deutlichkeit und Klarheit vieles fehlen würde.“<sup>4</sup>

Die Arbeit an dieser Historie beschränkte sich während seines Karibikaufenthaltes vor allem auf das Sammeln von Material. „Sie aufzusetzen war bloß um deßwillen nicht möglich, weil die dazu gehörigen Nachrichten nicht beysammen, sondern theils bey mir, theils in Europa waren.“<sup>5</sup>

Im Oktober 1768 verließ er die westindischen Inseln, reiste über New York und Philadelphia nach Bethlehem und nahm in dem dortigen Archiv der Brüderunität, in dem alle amerikanischen Archivalien gesammelt werden, Einsicht in die Skripturen für die zu schreibende Brüdergeschichte, die sehr zerstreut waren.

Der eigentliche Beginn der Arbeit an der Historie war am 6. Januar 1769 in Bethlehem (Pennsylvanien), das er am 31. März des gleichen Jahres verließ und die Reise nach Europa antrat.

Im September 1772 beendete Oldendorp den Teil 1 und erarbeitete in Neuwied von Mai 1773 bis Oktober 1776 den 2. Teil des Manuskripts. Aufgrund des außerordentlichen Umfangs des Werks war er auf Hilfe angewiesen, „... denn man übernahm in Barby, damit es nicht länger verzögert werden möchte, sechs Jahre, nemlich das Jahr 1761-1766, auszuarbeiten, wozu ich die nöthigen Skripturen dahin sendete.“<sup>6</sup>

---

4 Oldendorp, C.G.A., „Vorbericht“ UA, R.15.a.25., S.4ff.

5 Ebd., S.9.

6 Ebd., S.11. Diese Jahre fehlen in den heute in Herrnhut vorhandenen Manuskripten 1 und 2. 1748 nahmen die Herrnhuter Brüder Schloß Barby in Pacht, wo sie bis 1808 ein Zentrum ihres geistigen Lebens hatten (Synoden, Theologisches Seminar, Druckerei, Buchhandlung, Bibliothek). Der 1687 – 1715 durch Herzog Heinrich von Sachsen-Weißenfels errichtete Neubau wurde in der Folgezeit mehrfach durch Brände reduziert (vgl. Brockhaus. Bd 2, S.570). Möglicherweise sind bei einem solchen die Texte und dazugehörige Skripturen



Daß Oldendorp nicht nur ein Herrnhuter, sondern vor allem auch Gelehrter war, ist an Inhalt und Umfang des vorliegenden Werkes, der ganzheitlichen Sicht, der Detailtreue und dem Bemühen um eine größtmögliche Authentizität und Vollständigkeit zu erkennen. Auch insofern ist das Werk als ein überaus wichtiges Zeitzeugnis autorisiert. Und es ist sprachlich-stilistisch vorbildlich verfaßt.

In Teil 1 beschreibt er auf rund 800 Seiten die geographischen, botanischen, zoologischen und geologischen Besonderheiten, das Leben der Weißen, die Nationen der als Sklaven gehandelten Schwarzen mit ihren Religionen, Bräuchen und Sprachen, ihre rechtliche und persönliche Situation, die äußere und innere Befindlichkeit sowie den Sklavenhandel selbst. In Teil 2 wird in chronologischer Folge der Jahre 1732-1760 und 1767/68 die Geschichte der Mission dargestellt und im Anhang zum Jahr 1768 erfolgt eine Zusammenfassung des Hauptsächlichsten unter Ergänzung einiger in der Missionsgeschichte nicht erwähnter, aber aus seiner Sicht notwendiger Sachverhalte.

2. Als die ersten Brüder, David Nitschmann und Leonhard Dober, am 21. August 1732 nach Westindien abreisten, war das ein „merkwürdiger“ Tag. Sie wußten nicht, was sie bei Ankunft auf den Inseln erwartete, als sie am 13. Dezember 1732 in St. Thomas an Land gingen.

Zu dieser Zeit befanden sich die Virgin Islands bereits nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand. Das Bild vom Lande prägten besonders Plantagen. Anfangs wurde hauptsächlich Tabak, später vor allem Zuckerrohr zur Zuckergewinnung angebaut. Den brachte man nach Europa, vor allem nach England und Frankreich. Die Schiffe belud man dort mit Werkzeugen, Schießpulver, Flinten, Schnaps, Glasperlen und dergleichen mehr, um dafür in Afrika, vor allem an der Westküste, im Gegenzug neue Sklaven zu kaufen und sie nach Westindien zu bringen, wo sie zuallererst die Arbeit des Zuckeranbaus, der Pflege und der Ernte des Zuckerrohrs sowie des Zuckerkochens zu verrichten hatten<sup>7</sup>.

Rückblickend auf diese Anfangszeit, schreibt Oldendorp in der Missionsgeschichte im Anhang zum Jahr 1768 sinngemäß, daß zu Beginn der Reisen die missionarische Tätigkeit äußerst schwer war. Es fehlte an „gelehrten“

---

vernichtet worden.

<sup>7</sup> Vgl. Loth, H., *Das Sklavenschiff. Die Geschichte des Sklavenhandels Afrika-Westindien-Amerika*, Berlin 1981.



Brüdern, und die dort tätigen mußten sich das notwendige Rüstzeug für die Seelenarbeit meist selbst aneignen.

Auch ihr „leibliches Durchbringen“ war schwierig, oft sogar in Frage gestellt, weil von Herrnhut nur das Notdürftigste zur Reise nach Westindien und für einen ersten Anfang mitgegeben werden konnte. Neben dem Dienst an den dortigen Seelen war es für die Brüder und Schwestern nur durch eigene Arbeit möglich, ihre Ernährung, ihre gesamte physische Existenz zu sichern, da sie

„... bei so vielen andern Ausgaben, die die Sache des Heilandes in der Brüderkirche erforderte, keine große Unterstützung von derselben erwarten [konnten], wie es bei andern Missionarien gewöhnlich ist. Dieses machte es notwendig, daß man Brüder dahin schickte, die eine eigene Profession verstanden und der Handarbeit gewohnt waren.“<sup>8</sup>

Hinzu kamen für Europäer völlig ungewohnte klimatische Verhältnisse – nicht nur in den verwilderten, sondern auch in den „kultivierten“ Gegenden der Inseln, in denen es Fieberquellen und viele andere Krankheiten unbekannter Art für die Brüder und Schwestern gab, die in keiner Weise darauf vorbereitet waren. Häufige Dürreperioden wechselten mit starken Regengüssen. Unerträglich heißen Tagen folgten ungewöhnlich kalte Nächte, besonders nach Gewittern. Die Folge war eine sukzessive Schwächung der diese Strapazen nicht gewöhnten Europäer, so daß viele Brüder und Schwestern oft nicht die ersten Wochen und Monate überlebten. „Keine von allen Missionen“, so schreibt Oldendorp, „die die Brüder unter den Heiden haben, hat so viele Geschwister erfordert als die unter den Negern in Westindien.“<sup>9</sup> So war für diese Menschen Hilfe unerlässlich.

„Unsere Geschwister in diesem heissen Lande können unmöglich beständig harte Arbeit, auch nicht alle Arbeit verrichten, wenn sie nicht das allerbeschwerlichste Leben haben, und in kurzer Zeit sich zu Tode arbeiten sollen. Sie müssen nothwendig Gehülfen ihrer Arbeit, das ist, Slaven haben, wenn auch keine *plantation* besitzen.“<sup>10</sup>

Und an anderer Stelle:

„Es ist aber gewiß und der Erfahrung gemäß, daß es möglich ist, daß Brüder auch in Ansehung dieses unnatürlichen aber von Gott zugelassenen Slavenstandes der

---

8 Oldendorp, C.G.A., Historie (wie Anm. 1) 2. Teil, 1768 (Anhang), S. 425.

9 Ebd., 528.

10 Oldendorp, C.G.A., „Von der Plantagensache der Brüder in St. Thomas“, UA, R.15.B.a.25, S.5.



Neger nach dem Herzen und vor dem Angesichte Jesu handeln können. Sie können diesen armen Creaturen ihren betrübten Zustand, der nicht zu ändern steht, erleichtern, Barmherzigkeit an ihnen üben, oft Gnade für Recht ergehen lassen, für sie sorgen, daß sie zu leben haben, sich ihrer in der Noth annehmen, kurz, sie in und mit ihrer Slavery vergnügt machen. ... Es ist gewiß, daß die Slaven in Neu-Herrnhut vor andern glücklich sind, und es beßer haben, als die auf den meisten andern *Plantagen*."<sup>11</sup>

Eine weitere Erschwernis der Seelenarbeit in diesen Anfangsjahren waren verdeckte und offensichtliche Feindseligkeiten, die hauptsächlich von den dort ansässigen Siedlern und Plantagenbesitzern ausgingen. Sie sahen in der Seelenarbeit und dem damit wachsenden Wissen der Schwarzen, das mit einer Veränderung ihres Verhaltens einherging, eine bedenkliche, ja gefährliche Angelegenheit, da ihnen in der Folge die Sklavinnen und Sklaven nicht mehr in jeder Hinsicht „zu Willen“ waren und sich in unterschiedlicher Weise – vorsichtig ausgedrückt – innerer Widerstand entwickelte, zum Beispiel auch in der stärkeren Verbreitung der monogamen Ehe und der Gattentreue, auch wenn die Ehe kinderlos blieb. Nach dem Willen der Plantagenbesitzer hatten aber die „Negerinnen“ die Aufgabe, „Frucht zu bringen“. So wurden oft kinderlose Ehen rigoros getrennt und die Frau einem andern „beigelegt“.

Aus diesen und anderen Gründen versagten es sich die Brüder, mit vielen sie belastenden Widerwärtigkeiten an die Öffentlichkeit zu gehen.

„Ein Hauptgrund, warum die Brüder von ihrer Heidenbekehrung keine vollständige und zusammenhangende Nachrichten ans Publicum gelangen liessen, war auch der, daß viele Leute, wie man wuste, mit ihren falschen Begriffen von den Brüdern und deren Lehre und Anstalten auch eine Widrigkeit gegen dieselben verbanden, solche Berichte mit unrechten Augen ansahen, einen übeln Gebrauch davon machten, nur Gift herauszuziehen suchten, nur auf Schadenthun sannen, und sich bestrebten, soviel sie vermochten, die Arbeit der Brüder zu hindern, zu hemmen, und wol gar zu verderben und zu zerstören.“<sup>12</sup>

Die Anerkennung der Arbeit der Brüder vollzog sich also widerstrebend und zäh. Und erst um das Jahr 1759, da nach und nach viele Vorurteile und falsche Einschätzungen abgebaut wurden – weil auch die Außenstehenden durch das Beispiel der Gemeinarbeit zu anderen Einsichten gekommen waren – wurde der Wunsch nach einer schriftlichen Darstellung der Arbeit in den Gemeinden deutlicher.

---

11 Ebd., 7.

12 Oldendorp, C.G.A., Vorbericht. UA, R.15.a.25, S.2.



3. Am August 1733 traten nach längerer Vorbereitung 18 Geschwister, 4 Frauen und 14 Männer, die Reise von Herrnhut nach Westindien an, unter ihnen Elisabeth Weber und ihr Mann Wenzeslaus. Der äußere Anlaß der Reise – die Männer, jeder mit einem eigenen Beruf, waren zu Ober- und Untermeisterknechten auf den anzulegenden Plantagen des Oberkammerherrn von Plessen bestimmt – war nicht der Hauptgrund. Vielmehr ging es darum,

„... daß diese Verhausing lediglich um Christi willen, und aus Liebe zu den Heiden geschehen, und durch den Dienst auf den Plantagen in St. Crux bloß eine Thür aufgethan werden sollte, den Schwarzen beyzukommen, und nebst der leiblichen Arbeit solche zugleich mit dem Evangelio zu bedienen.“<sup>13</sup>

Die äußeren Umstände der Reise waren alles andere als bequem. Von Herrnhut aus ging man bis auf wenige Ausnahmen zu Fuß, fuhr eine Teilstrecke mit Booten auf der Oder nach Stettin, dann mit dem Schiff nach Norwegen, wo man fast 14 Wochen aus verschiedensten Gründen liegenblieb. Schließlich lief das Schiff mit den Brüdern und Schwestern, unter ihnen die hochschwängere Elisabeth Weber, die bei ihrer Abreise in Herrnhut von ihrer Schwangerschaft noch nichts wußte, nach Westindien aus. Die Passagiere verfügten nur über engste Räumlichkeiten. Für Elisabeth und Wenzeslaus Weber wurde im Frachtraum zwischen Fässern mit großer Mühe ein separater Winkel freigemacht, wo sie die Geburt ihres Kindes erwarteten. Sie ertrug mit großer Geduld die widrigsten räumlichen und klimatischen Bedingungen, Störungen von Matrosen, Verletzungen von loser Ladung während eines dreitägigen Sturmes, wurde aber glücklicherweise mit ihrem in der Zwischenzeit geborenen Kinde vor schlimmerem Ungemach und Krankheiten verschont. Nach 57 Tagen Seefahrt kamen sie am 11. Juni 1734 nach St. Thomas zu kurzem Aufenthalt. Auf St. Crux schließlich – während der Überfahrt verstarb die kleine Anna Weber –

„... fanden sie das Land, das in 38 Jahren keine Bewohner und Pflege gehabt hatte, so verwildert, und so dick mit allerley Gesträuch verwachsen, daß sie sich kaum niedersetzen könnten ... [So war] ihr erstes Geschäft, daß sie mit ihren Negern Busch weghaueten, und einen Platz reinigten, damit sie ein großes Zelt, daß ihnen der Gouverneur geborgt hatte, aufschlagen, und sich und ihre Sachen für Regen und Hitze darunter verbergen könnten. Hirmit wurden sie vor Abend nicht fertig: musten also die folgende Nacht unter freyem Himmel zubringen...“<sup>14</sup>

---

13 Oldendorp, C.G.A., Historie (wie Anm. 1), 2. Teil, 81.

14 Ebd., S. 128.



Schon bald grassierten Krankheiten unter den Neuankömmlingen und auch Elisabeth Weber verstarb nach kurzem Aufenthalt im November 1734.

„Sie hatte auf der Reise in Ansehung ihrer Schwangerschaft und Niederkunft das meiste Ungemach ausgestanden: und ihre harten Umstände waren ihr durch die außerordentlich gesetzliche und strenge Art der Behandlung, welche unter dieser Gesellschaft regierte, noch schwerer gemacht worden, sowol auf der See als am Lande ... ihre [der Brüder] einstliche Behandlung untereinander war nicht immer der Liebe, der Zeit und den Umständen gemäß: wie es die Elisabeth Weberin in ihren schweren Umständen mit dem Kinde am meisten zu erfahren bekam.“<sup>15</sup>

Dies verdeutlicht sehr eindringlich die Situation, in die die Geschwister und im besonderen die Frauen zu Beginn der Mission oft gekommen sind. Wenn auch die Schicksale höchst unterschiedlich sind, steht Elisabeth Weber doch stellvertretend für die vielen Frauen, die ihr Wirken in den Dienst Christi gestellt haben. Obwohl auch in der Missionsgeschichte Oldendorps die Arbeit der Schwestern nicht explizit dargestellt wird, läßt sich aus der detaillierten Schilderung des Lebens der Geschwister ein recht deutliches Bild ihrer Tätigkeit gewinnen. Bossart schrieb hinsichtlich der Darstellung der Jahre bis 1738:

„Ich muß von mir sagen, daß ich vieles darin gefunden, das mir nicht im Zusammenhange so bekant war etc.; was du von der Wenzel Weberinn Geschichte, von den damaligen *principiis* und *praxi* der dortigen Br[üde]r angeführt hast, hat mir wohl gefallen.“<sup>16</sup>

Ebenso wie die Männer waren die Frauen von einer „großen Lebensidee“ erfaßt und entwickelten einen missionarischen Eifer, andere mit dem christlichen Glauben vertraut zu machen<sup>17</sup>. Sie haben sich als Helferinnen ihrer Männer besonders der Betreuung der schwarzen Schwestern gewidmet, ebenso wie die Männer anfangs ohne ausreichende vorbereitende Befähigung. Oft mußte die Sprache, ja selbst das Schreiben dazu erst erlernt werden. In einem Brief an Anna Nitschmann vom 26. April 1739 schreibt Veronica Löhans sinngemäß, es sei ihr „bang“, daß sie noch so wenig mit ihnen [den schwarzen Geschwistern] sprechen kann, ihnen noch so wenig helfen kann, wenn die „Negerinnen“ kommen und ihr ihr Herz ausschütten

---

15 Ebd., S. 133ff.

16 Oldendorp, C.G.A., An die Aeltestenconferenz der Unität, Brief vom Juni 1777, UA, R.15.B.a.25. S.4.

17 Vgl. Teufel, A., „Frauen in der sächsischen Kirchengeschichte. Herrnhuterinnen“ Manuskriptdruck 1997.



wollen. „Denn ich weiß, daß mir sonst um nichts zu tun ist, als um deß He[il]ands sake und seine Ehre...“<sup>18</sup>. Und Georg Weber beginnt am 6. Mai 1739 einen Brief an Lelong mit der Entschuldigung, daß er nicht gleich geantwortet hat, er habe wenig Zeit zum Schreiben „...u[nd] m[eine] Frau kans noch nicht...“, und weiter: „... meine Frau lernt [die Sprache] sehr gut und ich kan sie.“<sup>19</sup>

Diese vielfältigen Anforderungen, die sich für die Herrnhuterinnen einerseits aus der Bewältigung des Lebensalltags und andererseits aus ihrer tatkräftigen Mitarbeit an den missionarischen Aufgaben der Männer ergaben, führten auch dazu, daß sie in mancherlei Hinsicht ihren Geschlechtsgenossinnen in Selbsterziehung und Bildung voraus waren<sup>20</sup>, aber auch in der Seelenarbeit mit den schwarzen Schwestern festen Glauben, Geduld und Standvermögen immer aufs neue aufbringen mußten, da manche den weltlichen Verführungen erlagen und wieder in ihre alte Lebensweise verfielen<sup>21</sup>. Dabei war die Situation auch in Bezug auf andere äußere Bedingungen oft schwierig genug; denn um Versammlung halten zu können, mußte eine Erlaubnis vorhanden sein; und die Gefahr, mit den Landesgesetzen in Konflikt zu geraten, war groß. Unter den „Blanken“, vor allem den Plantagenbesitzern war die Angst vor Zusammenrottungen der Sklaven gegen ihre Herrschaft – aus uns verständlichen Gründen – immer gegenwärtig. Und so haben auch die Frauen oft die Gefahren bewußt in Kauf genommen, da der Dienst am Heiland ihr erklärtes Ziel war<sup>22</sup>.

Ihre Arbeit war aber auch oft von Erfolg gekrönt. Das Wort Gottes fiel bei den schwarzen Menschen auf fruchtbaren Boden, war doch ihr Leben überwiegend jammervoll, wovon es in der Missionsgeschichte in Fülle Beispiele gibt. Bei Gelegenheit der Ankunft eines mit Sklaven beladenen englischen Schiffes schreibt Oldendorp:

„Verschiedenemal hatte ich Gelegenheit, eine Menge Bußalen, alte und junge, die an Land gebracht waren, zu sehen, auch bei ihrem Verkauf gegenwärtig zu sein. Ein Anblick der gefallenen Menschheit in ihrer tiefsten Erniedrigung: Menschen zur Slavery hergeschleppt, die kleinen ganz nackend, die großen kaum ein

---

18 Veronica Löhans an Anna Nitschmann am 26.4.1739. UA, R.15.B.a.11.

19 Georg Weber an Lelong am 6.5.1739. UA, R.15.B.a.11.

20 Vgl. Oldendorp, C.G.A., Historie (wie Anm. 1), 2. Teil, 1626.

21 Vgl. ebd., S. 490.

22 Vgl. ebd., S. 1373.



wenig bedeckt; Menschen als Vieh zum Verkauf dargestellt, als Vieh besichtigt und gekauft und hernach als Vieh behandelt.”<sup>23</sup>

So wiegt es besonders schwer, daß die Sklaven der Brüder eine gute Behandlung erfuhren. Man sorgte dafür, daß sie mit Arbeit nicht „überladen“ wurden und die Arbeit auf den Plantagen und der Dienst am Evangelium einander nicht störten<sup>24</sup>.

Neben der tatkräftigen Unterstützung ihrer Männer in der Seelenarbeit übernahmen die Frauen auch noch den Hauptanteil bei der Führung des Haushaltes mit den täglichen Problemen und in der Erziehung der eigenen Kinder. Nicht nur die unsichere Versorgung mit Lebensmitteln und gutem Trinkwasser aufgrund von Dürreperioden und anderen Witterungsunbilden, sondern auch die häufigen Erkrankungen, denen man ausgesetzt war und gegen die wirksame Medikamente oft nicht vorhanden waren, forderten besonders von den Frauen höchsten persönlichen Einsatz. Die von Oldendorp beschriebenen häufigen „Zufälle“ – Malaria, Lungenentzündungen, Ruhr u.a. – führten oft und mitunter sehr rasch zum Tod und dadurch zu empfindlich spürbaren Lücken in der Missionsarbeit, die rasch geschlossen werden mußten, wollte man nicht riskieren, daß Fortschritte in der Missionsarbeit wieder verlorengingen. So wurden verwitwete Schwestern bald erneut mit ebenfalls verwitweten oder noch ledigen Brüdern verheiratet. Das war nicht immer unproblematisch, und sicherlich kam auch manche Schwester deswegen in nicht geringe seelische Konflikte, aber für den Fortgang der Missionsarbeit und das eigene Überleben war es erforderlich. So heiratete Veronica Löhans nach dem Tod ihres Mannes den verwitweten Böhner, dessen eben erst ihm angetraute junge Frau noch auf dem Schiff verstarb, und tat danach noch 21 Jahre Missionsdienst. Die Mulattin Rebekka, die Frau Matthäus Freundlichs, wurde nach dem Tod ihres Mannes die Ehefrau von Christian Protten, ging mit ihm nach Guinea und verstarb dort nach kurzer Zeit der Missionsarbeit<sup>25</sup>. In vielen solcher Einzelschicksale spiegeln sich die Schwierigkeiten wider, vor denen die Brüder in ihrer Arbeit standen und die sie ohne die tatkräftige Mitarbeit der Frauen nicht hätten bewältigen können.

---

23 ebd., Teil 2a, 184.

24 Vgl. ebd., Teil 2, 1842.

25 Vgl. Dewitz, A., *In Dänisch-Westindien. Anfänge der Brüdermission in St. Thomas, St. Croix und St. Jan von 1732 – 1760*. Herrnhut o.J., S. 283.



4. Es muß wohl nachfolgenden Studien vorbehalten bleiben, die hier nur skizzenhaft dargestellte Rolle der Frauen in der Karibik-Mission umfassender und differenzierter zu erhellen, um damit ihr Mitwirken am Missionswerk gerechter zeichnen zu können. Dabei sind neben der Arbeit Oldendorps die vielfältig vorhandenen Umfeldmaterialien, vor allem Tagebücher, Briefe und Lebensläufe, bedeutsam, da sich in ihnen wie kaum in anderen Zeitzeugnissen ein differenziertes Bild vom täglichen Mühen, auch der Frauen in der Seelenarbeit ergibt. Damit wird die Missionsgeschichte um einen interessanten Aspekt erweitert.

**Horst Ulbricht, 'For example: Elisabeth Weber. Women in the first years of the Caribbean mission'**

In 1733 Elisabeth Weber set off from Herrnhut with her husband and sixteen other people to work as a missionary in St Croix. She died there in November of the following year. The conditions in which early Moravian missionaries worked and the role of women in Moravian missions, through the example of the life of Elisabeth Weber, are dealt with in this article on the basis of C.G.A. Oldendorp's manuscript „Geschichte der Mission der ev. Brüder auf den caribischen Inseln“ (printed Barby 1777).